

Hans-Rüdiger Minow

Bloody Monday

*„Alles Rassistische müssen wir pflegen,
alles was nach Boden schmeckt...,
denn trotz der Beimischung englischen Blutes...
ist diese Insel keltisch
und wird es auf ewig sein.“*

*Douglas Hyde
Erster Präsident der Republik Irland*

Der Sommer des Jahres 1979 war verregnet, der Blick über die Bucht ging ins Nirgendwo. Irishmurray, die sagenumwobene Insel der Republik, verschwand weit draußen in den Wolken, die den Atlantik erdrückten. Man hätte die Gischt sehen können, die über die Kaimauern schwappte, doch wer es wagte, in Mullaghmore auf die Klippen zu gehen, riskierte sein Leben. Ein Steinkreuz erinnerte an das vorerst letzte Opfer, einen ahnungslosen Touristen, den die Wellen von der Straße holten, als er zwischen Hafen und Schloß die Brandung bestaunte. „Nein“, sagte Ms McHugh, die im Pier Head House die Hotelschlüssel zählte, „dies ist kein Wetter, das zum Baden einlädt.“

Statt des Strandbetriebs blieb nur die Bar, um Geschäfte zu machen.

So zuverlässig wie der Sommerregen durch den Hafentort floß und mit der Nässe der Gischt in die Hausritzen drückte, so absehbar war der tägliche Bierkonsum. Im Pier Head House und bei der benachbarten Konkurrenz, im Beach Hotel, wurde den wenigen Urlaubern nachgeschenkt. Sie boten ein Zubrot, wenn der Fischfang versagte, zahlten nicht schlecht für Tagesausflüge oder buchten sich Skipper, um nach Haien zu angeln. Ihr Sommervergnügen ernährte ein Dutzend Männer in Mullaghmore. Rodney Lomax hatte daraus einen Betrieb gemacht, der auf der Hafentstraße mit seinem Namen warb. Lomax besaß das größte Boot und zog die ertragreichsten Chartergruppen an Land. „Meist ein ziemlich mieser Job“, sagte Lomax, „noch vor ihren Angeln packen sie die Bierkisten ein und nach zwei Stunden sind sie entweder besoffen oder seekrank. Beides läuft aufs selbe raus: Sie kotzen dir das Boot voll.“ Lomax verzog sein rotes Gesicht zu einem angewiderten Ausdruck und schob eine der Gardinen beiseite.

Von beiden Kneipen konnte man auf die vertäuten Boote sehen, die bei Ebbe auf Grund setzten und sich dann langsam zur Seite neigten. Ging das Wasser zurück, bot der Hafen einen traurigen Anblick. Jemand schien einen Ausfluß geöffnet zu haben, auf den die Brackteile sanken, verrottendes Holz, Möwenkadaver und Katzenhaigräten. Erst mit beginnender Flut kehrte Leben zurück, zumindest die Aussicht auf Bewegung am Kai. Sobald das Hantieren an den Hummerkäfigen begann, später das Schmieren der Dieselmotoren, war der Hafen nicht länger Endstation, sondern Aufbruchsort auf dem Weg in die See. Dann liefen die Boote nach Donegal, zum Norden der Republik, oder kurvten südlich nach Sligo, dem Provinzmittelpunkt. Der Zweitakterklang war anfangs in den Kneipen zu hören, wurde schnell leiser und verlor sich an den Riffen und Klippen, über denen das Schloß stand. Schon nach ein paar hundert Metern sahen die Boote wie Nußschalen aus, so weit und grenzenlos schien der Atlantik, an dessen anderem Ende New York lag, sofern es nicht weggeschwemmt worden war von dem endlosen Regen dieses seltsamen Sommers.

„Sie sollten das Hinterland nicht vergessen“, sagte Pete Mc Lawn. „Mullaghmore liegt an einem fantastischen Küstenstück, wohl wahr, aber das Meer ist nicht alles. Blicken Sie nach Osten! Unsere Bergwelt ist einmalig. Trecken in die Truskmore Mountains - gar kein Problem. In einer halben Stunde sind Sie dort! Die Flüsse sind voller Lachse. Oder schon mal was von Ben Bulbin gehört, einem geheimnisvollen Berg, dessen Spitze fast immer in den Wolken liegt, einem Ort alter Kulturen? Wir sind stolz auf die Spuren der Menschheitsgeschichte, die in Irland nicht erst mit den Kelten begann. Jahrtausende früher, noch vor christlicher Zeit, erwachten bei uns die Naturreligionen, ein verschwundenes Wissen um Sonne und Mond, um Ebbe und Flut, um den ewigen Wechsel von Leben und Tod.“

Pete hatte sich zu seinem Lieblingsthema vorgearbeitet, für das er Bodenproben nahm und neuerdings auch Aufsätze schrieb. Seine Forschungen waren selbst in Sligo berühmt, ja von Zeit zu Zeit veranstaltete er in den Hinterzimmern des Pier Head House Lichtbildabende, zu denen Honoratioren auch aus Dublin anreisten, um über die heidnischen Ursprünge Europas und ihr irisches Zentrum aus dem Munde von Pete mehr zu erfahren. Man hätte ihn für einen Dorflehrer halten können, der in die Tiefen der Geschichte vorstieß, weil er dabei an Ausblick und Weite gewann. Doch Ausblick und Weite lagen längst hinter ihm. Er hatte die Kaimauern westwärts durchfahren, war von Mullaghmore in die Staaten gezogen und schwor dort den Eid, den man Neubürgern abnimmt. Wenig später fand sich Pete in Vietnam wieder, aber konnte den Krieg auch nicht gewinnen. Seine Rückkehr nach Irland schien die Kreise zu schließen, die den verlorenen Sohn mit der Wiege verbinden. Pete hatte wiedergefunden, was er als Heimat verstand. Seine Sprache war Gälisch, Pete grub in der Erde, suchte Steine und Knochen, deren kultische Botschaft er zu deuten bemüht war. Über Vietnam sprach er wenig.

„Haben Sie schon unsere Kirche besucht?“ Brian McNulty lächelte harmlos bevor er die ausgekragten Gläser wechselte und ein neues Bier aus dem Zapfhahn zog. „Wenn Sie wollen, ich nehme Sie mit...Man lernt eine Menge über das Dorf. Sie sehen Leute, die hierher nicht kommen.“

Mc Nulty wandte sich ab, um das torfbraune Wasser mit dem wenigen Schaum an die Tische zu bringen. Seine Bar im Beach Hotel füllte sich zusehends. Ein Plakat lud zur nächsten Folk Session ein. Es war der letzte Abend des Wochenendes. Bevor eine weitere Runde des Alltags begann und die ewigen Wolken Ben Bulbin verhüllten, bestand Anlaß zu feiern.

Vielleicht war es auch Brians freundliche Art, bei der die Leute eher im Beach als im Pier Head vergaßen, daß ein weiteres Tief vom Atlantik heranzog. Brian hielt sich zurück, ohne gleichgültig zu sein, oder zeigte Interesse, ohne fordernd zu werden. Sein Bemühen, als Kneipier allen Gästen zu dienen und hinter dem Tresen in Bereitschaft zu stehen, bewahrte ihn nicht vor ernststen Blessuren, die er sich zuzog, wenn er eine der regelmäßigen Schlägereien schlichtete. Seine linke Augenbraue war aufgeplatzt und die kaum verheilte Wunde eines Stuhlbeins zog sich bis zur Schläfe.

Mac Nulty stellte das Radio lauter, so daß die gälischen Trommeln durch die Bar dröhnten. „Zum Kirchgang kommen meist alle, auch die aus dem Schloß“, teilte er mit. Brian nannte keine Namen, aber daß Mr. Nicholson dort als Butler arbeitete, Pat Barry ihm zur Hand ging und Mary Kennedy in der Küche stand, wußte hier jeder. Zwar schien das Schloß zu einer äußeren, den Fischern verschlossenen und daher meist fremden Welt zu gehören, doch brauchte sie Nahrung, Pflege und Zeitvertreib. Die Menschen von Mullaghmore schufen dafür die Basis.

Was Mary Kennedy auf den Speiseplan setzte, war morgens gefangen, im Hafen aus den Netzen

geklaubt und durch das Wachtor gebracht worden. Mr. Nicholson nahm es in Empfang, überprüfte die Reinigung und deckte die Tafel. Daß in der ältlichen Küche gekocht werden konnte und auch im Sommer Kaminholz für Behaglichkeit sorgte, verdankte man Ron. Wenn nach Seeaal und Hummer den Herren des Schlosses die Aussicht gefiel, mit dem Boot aufzubrechen, stand Paul Maxwell bereit, einer der Hafenjungen; für den Ausritt am Strand sorgte Michael Connolly, der Lodge Keeper. Sie und noch andere bedienten das Schloß, von dem hier keiner ein Wort sprach, so als wäre es Luft, und dessen tiefe Verbindung mit dem Leben des Dorfes wie nebenbei zu erwähnen nur Brian sich wagte.

In seine Bar drängten neue Besucher, andere wechselten ins Pier Head House. Der Lärm immer lauter werdender Folk Music, die sich urtümlich gab, hallte von den Kaimauern wider. Obwohl der Wetterbericht keine Änderung versprochen hatte, war das aufgewühlte Meer gegen Abend ruhiger geworden. Im Hafenbecken schlugen Drahtseile gegen die Masten. Die Flut lief ein. Zwischen den Tauen, die in das steigende Wasser hingen, waren Schatten zu sehen. Über der Bucht riß die Wolkendecke auf.

Michael Connolly schaltete das Außenlicht ein. Der Regen hatte aufgehört. Die Scheinwerfer der britischen Gäste beschienen das Wachtor, durch das man zum Schloß kam. Der stärker werdende Wind ließ Musikfetzen hören, die aus dem Hafen anwehten. Neben dem Gatter stand ein Zivilpolizist der irischen 'Garda'.

Wie vom Schloßherren angekündigt brachten die Wagen den Rest der Familie, Lady Patricia, ihren Ehemann Lord Brabourne sowie die Zwillinge Nicky und Timothy, zwei der sieben Brabourne-Kinder. Trotz einer anstrengenden Reise war die Stimmung ausgezeichnet. In England und im britischen Norden der Insel begann am morgigen Montag ein Bank Holiday. Mullaghmore, das zum Süden gehörte, bot den richtigen Abstand für Erholung und Ferien. Die Kinder freuten sich auf das Abendessen und fragten Connolly nach dem Zustand der Pferde. Es war das übliche Begrüßungsgeplänkel, ein familiärer, fast vertraulicher Ton, der Connolly für Momente mit der Mißgunst versöhnte, die er im Dorf zu spüren bekam. Er bedankte sich für die freundlichen Worte und rief umgehend im Schloß an, als die Wagen den Krüppelwald passierten und von dort durch die Dünen auf den Vorplatz zufuhren.

Der geschwungene Weg führte langsam ans Meer, das man kurz vor dem Schloßhof zu ahnen begann, aber erst bei Erreichen der obersten Höhe, nach zwei Kilometern, aus nächster Nähe erblickte. Erst jetzt war zu sehen, daß der hügelige Schloßplatz am äußersten Ende einer Landzunge ruhte, deren vordere Teile ins Wasser abbrachen. Die Wucht des Atlantik unterhöhlte das Ufer, das an einigen Stellen ins Rutschen geriet, an anderen einfiel. In den riesigen Trichtern aus stürzenden Felsen zerschlug sich die Brandung. Dazwischen leuchteten Sandstrände auf. Am Horizont lagen die nächtlichen Konturen von Irishmurray.

Vor der Meereskulisse schrumpfte das Schloß zu einem viktorianischen Spielzeug. Graue Steinquader versuchten den Anschein von Alter zu geben. Die Kopie eines Wehrturms lief in Spitzbögen aus. Wohl um den Verdacht der baulichen Täuschung durch Höhe zu mindern, überragte das Haupthaus eine gotische Spitze. Doch Classiebawn Castle, das traditionsreich wirken sollte, war weder normannisch noch der Gotik entsprungen; es wurde entworfen als zwischen London und Dover längst Bahnschienen lagen, ein fantastisches Zerrbild von Mechanisierung und Großindustrie im 19. Jahrhundert.

Lord Louis Mountbatten, Earl of Burma, letzter Vizekönig von Indien und Admiral der englischen Flotte stand auf den Stufen der Eingangshalle, um Lady Patricia, seine älteste Tochter und deren Familie zu begrüßen.

Den vergeblichen Anschein geschichtlicher Größe hatte Mountbatten weder zu verantworten noch hatte er ihn nötig. Das Schloß gehörte zum Erbe seiner verstorbenen Gattin, deren Bankiersvorfahren aus Köln stammten. Sie war eine der reichsten Frauen Englands gewesen, ein Umstand, der auf Geschäfte zurückging, für die sich auch das englische Königshaus interessierte und nach erfolgreichem Abschluß der Finanztransaktionen mit dem Adelsstand dankte. Classiebawn Castle war feudale Kulisse für Bürgerkarrieren, die dem geltenden Recht nicht immer genügten und die -mit dem Aufstieg der Familie Mountbattens verglichen- parvenuhaft erschienen.

Lord Louis war zur Jahrhundertwende als zweiter Sohn des Prinzen von Battenberg geboren worden, einem Einwanderer aus Deutschland, seine Mutter war Victoria Prinzessin von Hessen. Ihre Darmstädter Herkunft machte sie zu Verwandten des russischen Zaren und der Königin von England. Windsor Castle stand den Battenbergs zeitlebens offen. Selbst antideutsche Anfeindungen wurden höfisch geglättet und der Name der Battenbergs in Mountbatten verwandelt, als der Kriegseintritt Englands den Haß auf die Krauts zu Höchstformen trieb. Damals war Louis 14 Jahre alt. Das Gefühl, zu Unrecht verdächtigt zu werden, stärkte seinen bohrenden Ehrgeiz, der in militärischem Prunk Befriedigung fand.

Als ehrenwerter Lord Seiner britischen Majestät erklomm er nicht nur die höchste Stufe der Flottenkarriere, sondern diente der Krone auch in politischen Rängen. 1947 wurde er mit dem Abzug der Engländer aus Indien betraut, eine Aufgabe, die ihm den glanzvollen Titel eines Vizekönigs eintrug, aber privat nur Enttäuschungen mit sich brachte. Edwina, seine eigenwillige Gattin, und Pandit Nehru, sein indischer Unterhändler, begannen ein intensives Verhältnis, das sich in Mountbattens Gemächern in Dehli zutrug und am Londoner Hofe für Kopfschütteln sorgte. 1952 wurde Lord Louis Oberkommandierender der britischen Flotte im Mittelmeer.

Auch nachdem er vier Jahre später in den offiziellen Ruhestand ging, blieb Mountbatten den Windsors verbunden. Er beriet Königin Elizabeth und der Thronfolger Charles, Prinz of Wales, nannte ihn einen „väterlichen Freund“. Mountbattens Töchter, Lady Patricia und Lady Pamela, verbrachten mit den Royals gemeinsame Ferien. So alt wie das Jahrhundert, blickte Mountbatten auf ein Leben zurück, das seine adeligen Vorbilder Europas erreichte und für Bürgergemüter überragender, ja großartiger kaum sein konnte.

Das einzige, was Lord Louis zunehmend fehlte, war Geld. Die Ehe hatte ihn zum Teilhaber eines mehrstelligen Millionenvermögens gemacht, aber davon blieb nur ein Zehntel, als er nach dem Tod seiner Frau den Erbteil der Töchter zur Auszahlung brachte, vor allem 80 Prozent an die Steuer verlor. Er begann, seine Ausgaben zu kontrollieren und befand, daß das Schloß verkauft werden sollte.

Die politische Lage erschwerte das Vorhaben. Zwar lag Classiebawn Castle im Süden der Insel, aber nah an der Grenze zum englischen Nordteil, wo der Kampf gegen London gewalttätig war. An verfallenden Katen und den Straßen von Sligo las man Parolen: 'Brits out'. Wegen möglicher Bomben riet die irische 'Garda', vor Besteigen der Autos nach Zündern zu sehen. Als Käufer kam schwerlich ein Brite in Frage. Der Interessentenkreis wurde weiter eingeschränkt, weil Mountbatten verlangte, daß der neue Besitzer von Classiebawn Castle das übereignete Schloß nur teilweise

nutzte - im August wollte jährlich Lord Louis absteigen und wie früher als Grundherr den Dienern befehlen.

Selbst diese Bedingung, die bei Eigentumswechsel auf Feudalrecht bestand, schien Tough Parley nicht zu schrecken. Er war in der Nähe des Schlosses groß geworden und hatte Classiebawn Castle als eine ferne Verheißung am Horizont liegen sehen. Hier, wo er aufwuchs, herrschte Hunger und Elend, dort, wo das Schloß lag, gab es Schinken und Fleisch, das die vornehme Herrschaft im Überfluß speiste. Seitdem war Fleisch zur Passion seines Lebens geworden. Er kaufte Kühe und Schafe, vermakelte Schlachtvieh und vertrieb seine Ware mit einem eigenen Fuhrpark. Parleys Fleisch wurde in ganz Europa gegessen, sagte er stolz, Parley stand auf zahllosen Trailern, die fast täglich zwischen Dublin und dem Festland verkehrten.

Tough Parley war reich geworden, niemand kannte die genaueren Umstände, aber er hatte das Geld und er zahlte es pünktlich, als Mountbatten das Schloß abstoßen wollte. Das war 1976. Seitdem verbrachte Lord Louis den August an den Klippen und tat, als sei er noch immer der Grundherr von Classiebawn Castle.

Er hatte Dinner im Speisesaal servieren lassen, wo er der Tafel vorsah und auch eine Familie eine genaue Beachtung der Etikette verlangte. Tough Parley durfte teilnehmen. Das formale Gehabe hemmte die Enkel, die ihn oft als zu streng, hochfahrend und verletzend erlebten. Seine Stimmung konnte schnell umschlagen. Timothy und Nicky, die vierzehnjährigen Zwillinge, hielten sich an ihre älteren Cousinen, die drei Töchter von Lady Pamela, die fast den gesamten August im Schloß verbracht hatten und kurz vor der Rückreise nach England standen.

Wie immer machte Lord Louis, den man bei Hofe kurz 'Dickie' nannte, Pläne für die kommenden Tage, in die er sämtliche Anwesenden einband. Auch auf Classiebawn Castle schien er einen Kreuzer zu dirigieren, brauchte eine Mannschaft, vor allem aber ein Ordnungsgestänge, an dem er die Schwankungen auffing, die ihn ständig bewegten. Er setzte einen Bootsausflug an, der am kommenden Morgen stattfinden sollte, um die Hummerkäfige zu bergen, die er eigenhändig ausgebracht hatte.

Seine Ausfahrten waren berüchtigt. Den kleinen Kutter, der an der Kaimauer von Mullaghmore dümpelte, hatte er 'Shadow V' getauft und der technischen Obhut von Lomax übergeben, dem widerwilligen Touristenskipper. Mr. Parley mußte sich um den Gesamtzustand kümmern, eine Aufgabe, die ihm Mountbatten erschwerte, indem er die notwendigen Ausgaben kürzte. Verschiedene Bootsjungen spielten Matrosen, während Lord Louis die grüne Barke bestieg, den Kurs überprüfte und nach Art der Marine Befehle ausgab. Mit Mountbatten auf See auszulaufen war kein Sonntagsvergnügen, eher Tribut an sein Altersverlangen, in der früheren Rolle bewundert zu werden.

Die Familie hatte sich im Kaminzimmer versammelt. Der Butler ordnete die verlassene Tafel und trat dann ans Fenster. Die See schien ruhig, der Himmel aufgeklart.

Ms. Maxwell meinte die Sterne zu sehen. Sie stand vor der Kate, die den schweren Geruch aus Asche und Torf nicht loswerden wollte, obwohl das ärmliche Haus längst als Feriensitz diente und von den einstigen Fischern geräumt worden war. Ms. Maxwell, ihr Mann, die Töchter und Paul verbrachten den Urlaub fast immer am Meer. Mullaghmores Strände begeisterten sie, Paul lockte der Hafen.

Den Weg zwischen Kate und dem modrigen Kai ging Paul jeden Tag. Er folgte den Resten von Legesteinmauern, führte weiter bergab, passierte die Hütten mit Dächern aus Reet, und stieß dann ans Meer. 'Shadow V' war schon von weitem zu sehen, fest vertäut, frisch geölt und ständig bereit, den Anker zu lichten. Für Ms. Maxwell war es eine Auszeichnung, für Paul ein Abenteuer, daß Mountbatten den Jungen als Bootsboy heranzog und 'Shadow V' zum Ereignis der Schulferien wurde.

Es schien Neider zu geben, die Pauls harmlose Arbeit mit Mißgunst verfolgten. Einer von ihnen mußte Parley sein. Vielleicht hatte er eigene Bewerber, die zu kurz gekommen waren, vielleicht andere Gründe, jedenfalls nahm er den Jungen dermaßen wichtig, daß er mehrmals vom Schloß bei den Maxwells anrief. „Seltsame Anrufe“, sagte Ms. Maxwell, „ich kannte ihn nicht und unsere Familien standen in keiner Beziehung, aber Pauls Ferienbeschäftigung irritierte ihn derart, daß es sehr ungewöhnlich war. Er meinte, diese Arbeit wäre nichts für den Jungen, zu schwer, zu gefährlich - obwohl sich Paul fast genau in dem Alter befand, in dem Mountbatten als Matrose der Marine begann...15 Jahre.“

Ms. Maxwell schloß die Tür. Paul schlief. Neben dem Bett stand ein Hummerkäfig, in dem er seinen Bootslohn verschlossen hielt. Am kommenden Morgen würde Paul im Hafen sein, um 'Shadow V' klar zu machen. Durch den zugigen Giebel war das Anfahren der Autos vor den Kneipen zu hören. Wer jetzt noch nicht genug hatte, wechselte rüber zu O'Toole.

Francis O'Toole war Immobilienhändler, ein Mann mit Geschäftssinn, den er nach seiner Arbeit in Bundoran anwandte, keine zehn Meilen vom Schloßhof entfernt, um hinter dem Tresen einer eigenen Kneipe nicht nur Bier anzubieten. Hier gab Francis O'Toole auch sein Liedgut zum besten und empfing im Büro, gleich hinter dem Waschraum, des öfteren Gäste.

Mit dem Kauf und Verkauf von Häusern und Weiden hatten seine Gespräche nicht direkt zu tun. Sie verließen den Boden von Eigentumsfragen, sofern diese Fragen nur Bundoran betrafen, Donegal, Dublin oder Sligo, und widmeten sich dem irischen Ganzen, der gesamten Nation, die nach Sprache und Erde vereint werden mußte. „Unite Ireland“ war noch die harmloseste Parole, die an O'Tooles Kneipenwänden hing.

Daß der Kampf um die Einheit militärisch gemeint war, zeigten bunte Plakate martialischer Männer, die mit dem Lauf der Gewehre ihre Feinde anzielten. Zwischen den Flaschenbatterien und jeder Art Whiskey wurde dem Gegner mit Terror gedroht: „Achtung Heckenschützen“. Auch auf Postkarten zu erstehende Konterfeis erinnerten an die frühen Helden der IRA. Der Feind saß in London und hielt den Norden der Insel noch immer besetzt. Die irische Erde zurückzugewinnen, war oberstes Ziel. Richtig betrachtet ging es Francis O'Toole auch in der Kneipe um Eigentumsfragen, um Häuser und Weiden, Fabriken und Banken, die nicht en detail, sondern vielmehr en gros erworben sein wollten.

Der Kneipensaal war brechend voll. Er lag an der Hauptstraße von Bundoran und auch ein Blinder hätte verstanden, was hier vor sich ging. IRA-Songs machten die Runde, das Publikum klatschte, wenn Schmährufe Großbritannien verdammten. Der irischen 'Garda', die zehn Meilen weiter in Bereitstellung lag, und vor Classiebawn Castle das Meer rauschen hörte, schien die Kneipe im Zentrum nicht wichtig zu sein.

O'Toole zapfte Braunbier und führte aufmunternd Reden.

„In diesem Land ist noch niemals unschuldiges Blut vergossen worden, jedenfalls keines, das englischer Herkunft ist. Das einzige unschuldige Blut ist irisches Blut. Und es sind die Engländer, die es auf dem Gewissen haben. Seit sie hier sind herrscht Krieg...Sie haben uns unser Land weggenommen und auf den fruchtbaren Weiden ihre Schlösser gebaut. Während sie praßten mußten wir hungern. Wir haben für Pennies in London geschuftet oder sind vor Hunger und Elend nach New York emigriert. Wir sind ein Volk, dessen Heimat von Fremden besetzt ist, von Ladies und Lords, die den Müßiggang lieben! Unser Kampf ist nicht Spaß, sondern bittere Pflicht. Er kostet Tränen und Blut...Selbstverständlich wollen wir Frieden, aber gerecht, wir wollen Selbstbestimmung ohne englische Einmischung. Unser irisches Volk will nichts als die Freiheit...Es ist an der Zeit, daß die Engländer gehen.“

Während seine Worte in Beifall untergingen trat Francis ans Mikrofon, die Akkordeon-Band griff zum Verstärker. Auf der kleinen Tanzfläche stampften Betrunkene. Die Neonröhren schienen grell.

„Als ich ein Bursche war
Und jung noch an Jahren
Kämpfte ich mit der IRA
In den ersten Brigaden.“

Der Saal fiel in den Refrain ein, Biergläser gingen zu Bruch.

„Kommt zurück Kameraden
Von den ersten Brigaden!“

O'Toole hob die Stimme. Mit den Füßen gab er den Takt vor. Frauen und Kleinkinder schunkelten mit.

„Ruhm den Taten
Der Kämpfer
Die mit Gewehr und Granaten
Gegen England antraten...“

Der Montag hatte begonnen.

„Meistens was es halb 8, wenn wir in Classiebawn Castle die Arbeit begannen. Das Frühstück stand bevor.“

Peter Nicholson dachte nach.

„Es war ein herrlicher Tag, ganz anders als die Wochen vorher; wer diesen irischen Sommer schon abschreiben wollte, konnte nur staunen: Keine Wolke am Himmel, ein tiefblaues Meer und das Grün auf den Felsen leuchtete hell. Irishmurray schien mit der Hand zu greifen...Kurz vor 8 ließ sich Mountbatten wecken, denn um 8 hörte er regelmäßig die BBC-Nachrichten. Man konnte sicher sein, ihn um diese Zeit quicklebendig vorzufinden. Seine 79 Jahre sah man ihm nicht an. Wenn

Lord Louis die Ferien in Irland verbrachte und mit dem Boot, seinem Kutter, auf See fahren konnte, fühlte er sich bestens.“

‘Shadow V’ lag an gewohnter Stelle, als Paul gegen 9 am Hafen vorbeikam. Die Boote schwammen flach, aber hatten noch Wasser unter Kiel. An der Kaimauer wurden Netze getrocknet. Vor dem Beach und dem Pier Head war der nächtliche Müll bereits weggefegt worden. Die ersten Besucher brachten Boote ins Wasser. Zwei Urlauber packten ihre Skibretter aus, ein Dingi verließ den Hafen. Brian McNulty säuberte seine Bar. Paul schlenderte weiter zum Schloß, begrüßte Connolly und hielt sich für die Abfahrt Mountbattens bereit.

Der Wagen fuhr kurz nach 10 durch das Gatter. Außer Lord Louis war Patricia zu sehen, seine älteste Tochter, ihr Ehemann John sowie dessen Mutter. Die Enkel Nicky und Timothy folgten, Paul schloß sich an. Er half den Gästen ins Boot, öffnete den Motorkasten und startete die Maschine. Wie immer übernahm Lord Louis das Ruder.

Unter Aufsicht der ‘Garda’ verließ ‘Shadow V’ Mullaghmore als es 11 Uhr 30 war.

Mountbatten drehte nach Süden, passierte das Pier Head und nahm Kurs auf die Bojen in den vorderen Buchten. Ihr Grund galt als fischreich. Nach nur 500 Metern gab er Befehl, den Motor zu drosseln. Sie befanden sich auf der Hälfte der Strecke zwischen Hafen und Schloß. Hinter ‘Beautiful Beach’, dem riesigen Sandstrand, stieg Ben Bulbin empor. Mit Classiebawn Castle bestand Radiokontakt.

John Brabourne beugte sich über Bord, um nach den Hummerkäfigen zu sehen, Nicky und Timothy belegten das Dachdeck. Paul stand am Motor, weiter entfernt saßen die Frauen. Über den Felsen kreisten hunderte Möwen. Seit der Abfahrt waren 15 Minuten vergangen. Mountbatten hielt das Steuer. Die See lag still, fast bewegungslos. „Ein wunderschöner Tag“, rief Lady Patricia.

McNulty hörte eine dumpfe Explosion. Er rannte von der Bar in die Küche, weil sein erster Gedanke den Gasflaschen galt. Sie waren intakt. Der Lärm kam von draußen. Auf der Beach-Promenade irrten Menschen umher. Brian eilte zum Hafen und traf auf Ms McHugh, die vor dem Pier Head House stand. Sie blickte fassungslos Richtung See. Die Kaimauer verstellte den Blick. Peter, ihr Sohn, riß die Sachen vom Leib und stürzte zu den Rettungsbooten. Die Leute der ‘Garda’ telefonierten.

‘Shadow V’ war verschwunden. Weder der Bootsrumph noch die Kabine trieben im Meer. Von seewärts lief das Urlauber-Dingi durch zersplitterte Planken und nahm Kurs auf den Hafen. Zum Zeitpunkt der Zündung war es dem Kutter am nächsten gewesen. Jetzt suchte die Mannschaft den Unglücksort ab und transportierte die Funde zum Kai. Peter watete im Wasser, um das Dingi anzulanden. Es lief schwer beladen auf Sand. Aus dem Pier Head brachte Ms. McHugh Laken und Handtücher. Michael hatte seinen Taucheranzug angelegt. Er hievte die Körper auf ein Holzbrett. Ein Firniß aus Öl und schmierigem Blut bedeckte die Leichen. Mr. Maxwell kniete an der Mauer. Er schlug mit der Faust auf die Steine.

Als die Meldung vom Anschlag über die Ticker lief, saß Frank McDonald im Nachrichtenraum. Es war 13 Uhr und Zeit für das Lunch. Aber statt im Zentrum von Dublin einen Snack einzunehmen, hörte er Radio. Im Großraumbüro der ‘Irish Times’ hatte sich die gesamte Redaktion versammelt und schien wie erstarrt. Daß Mountbatten zu den Toten gehörte war nicht ohne politische Logik.

Aber warum hatten sie die Kinder getötet, Nicky Brabourne und Paul Maxwell, warum den Rest der Familie grausam verstümmelt? Kamen die Täter aus dem örtlichen Umfeld? Wer gab den Tip, setzte den Tag fest und besorgte die Deckung?

Sich vor Ort umzusehen, war Sache von Frank. Der Redaktionsschluß drängte. Gegen zwei warf er seine Klapperkiste an und kalkulierte vier Stunden bis zur Gegend um Sligo. Die Straßen waren schlecht. Er hing hinter zahllosen Heu-Trailern, die im späten August die Wege verstopften, und hörte Nachrichten. Wie zu erwarten, folgte dem Anschlag ein Täterbekenntnis. Sie brachten es zwischen Knock und der Küste. Was jeder längst annahm und für Frank schon am Mittag keiner Frage bedurfte, wurde nun offiziell: die IRA hatte zugeschlagen. Der Wortlaut des Schreibens nannte Details. Von einer 50-Pfund-Bombe war die Rede, die sie ferngezündet hätten. Also war ihr Kommando im Hafen gewesen, um im Barlicht des Beach und vor dem nächtlichen Pier Head den Sprengstoff auf dem Kutter Mountbattens zu legen. Vielleicht hatten sie später ihre Helfer getroffen oder verbrachten die Zeit bis zum Sonnenaufgang an einem der Strände. Jedenfalls sind sie am Morgen auf die Klippen gestiegen und hatten per Fernglas Paul Maxwell gesehen, Nicky und Timothy, den Rest der Besatzung.

Was im Anschluß geschah nannte das Schreiben eine „Exekution“. Die militärische Wortwahl wollte einschüchternd wirken und gab dem Bombenmassaker einen Anstrich von Recht, das zwar hart, aber ordnend vollzogen sein wollte. Für die Unterdrückung durch England wurde Strafe verlangt. „Wir werden die imperialistischen Herzen der Schuldigen in Stücke reißen“, verlas der Nachrichtensprecher.

Frank McDonald schaltete das Radio aus. Er glaubte an eine Ungeheuerlichkeit, die ihresgleichen suchte, aber hätte es nicht für möglich gehalten, daß die IRA an diesem Montag eine zweite Tat plante - und daß die Vorbereitungen in vollem Gange waren.

Der Heuwagen parkte ein.

Die Haltebucht lag in Fahrtrichtung Newry und stieß an das Ufer, das zur Grenze abfiel. Sie verlief in der Mitte des schmutzigen Flusses, um nach einhundert Metern das republikanische Irland vom Norden zu trennen. Der Industriebezirk Newry mit Straße und Lay-By gehörte zu Belfast, dem englischen Teil, die ländliche Böschung auf der anderen Seite zu Dublin. Es genügte ein Zuruf, um sich zwischen den Ufern der verfeindeten Mächte bemerkbar zu machen und wo auch immer man die Angel ins Flußwasser hielt, trieben Köder wie Haken nach drüben.

Warum die Parkbucht zum Stop an der Straße einlud, erklärte der Hinweis in der Nähe des Wassers. Dort erhob sich ein Turm mit Zinnen und Umgang. Das Steinfundament stand laut Schild in Verdacht, rein keltisch zu sein, vielleicht auch normannisch, und erbrachte auch hier den Ahnenbeweis, der dem englischen Adel den Besitz streitig macht, indem dargelegt wird, daß viel ältere Rechte das Grundbuch belasten.

Direkt neben dem Turm und nur durch die Straße getrennt befand sich der Eingang zu einem größeren Landsitz. Um das Grundstück zu betreten, mußte man ein Gartenhaus passieren, wohl die frühere Lodge, die verwaist war und leerstand, doch die Auffahrt zum Manour noch immer begrenzte. Wegen der augenscheinlichen Enge hieß die Flußstelle Narrow Water und sowohl Turm wie auch Landsitz gehörten dazu.

Die Zugmaschine wurde abgekoppelt, der Wagen mit den Heuballen der Straße überlassen.

Wegen der Freizeit am Bank Holiday und des herrlichen Wetters herrschte reger Verkehr. Zwar hatte die Nachricht vom Bombenanschlag auch Newry erreicht, aber war kaum in der Lage, die Stimmung zu trüben. Ganz im Gegenteil. Im Industriebezirk Newry rekrutierten die Kämpfer für ein einiges Irland ihre besseren Kader. Der Ort war mit Parolen übersät, an den Ausfahrtsstraßen grüßte die Warnung, die - wie bei O'Toole - den bewaffneten Kampf gegen England anpries: „Achtung Heckenschützen“. Aber während die Kneipe im Hinterland lag und sich polizeilicher Duldung durch Dublin erfreute, stießen in Newry die Fronten zusammen. Über den Slums wehten republikanische Fahnen. Die staatliche Macht, die Belfast gehorchte, verbarg sich in Häusern aus Eisenbeton und schußsicherem Glas oder rückte gepanzert in die Wohnviertel vor. Hier, keine Tagesreise östlich von Sligo, verlangte die Drohung mit dem plötzlichen Tod, der im Hinterhalt lauert, Opfer um Opfer. Die Zahl stieg auf 40. Der Mord war alltäglich, er war ein Umstand des Krieges, den O'Toole unvermeidbar, ja für notwendig hielt, um die irische Heimat und die irischen Menschen auf historischer Erde zusammenzuführen. Diesem Ziel galt der Anschlag gegen Louis Mountbatten; dieses Ziel war der Maßstab, an dem auch kommende Opfer zu messen sein würden.

Als der britische Militärkonvoi sich den Heuballen näherte, deren friedlicher Anblick nach Ernte aussah, war es 16 Uhr 40. Auf der gegenüberliegenden Flußseite, hinter Böschung und Farn, aktivierten zwei Männer ein Radiosignal. Entfernung und Sicht waren ideal, Peilpunkte die keltischen Zinnen.

Die Bombe zerriß ihr Trägergefährt. Das täuschende Heu flog über die Straße, bedeckte das Dach der früheren Lodge, ja selbst den keltischen Turmhof. Auf beiden Seiten der Fahrbahn lag Reisegepäck. Aus durchlöcherten Koffern hingen Fetzen der Kleidung, die zur Mannschaft des Trupps auf den Wagen gehörte. Die Steuersäule eines Land-Rover steckte im Mittelstreifen, der Motor fehlte. Zwei Vier-Tonner brannten. Unter lodernden Planen saßen tote Soldaten.

Keven Burns zählte fünf an den Wagengestellen, zwei weitere an der Mauer zum Landsitz. Er hatte als Inspektor in Newry zu tun und erreichte den Ort kurz vor fünf. Burns stand nicht weit von den Feuerwehrmännern, die die Brandherde löschten. Er sah den Hubschrauber kommen, der Verstärkung mitbrachte und Sanitäter abrud, um Verletzte zu bergen. Die Überlebenden hatten Deckung gesucht und an der äußeren Mauer der früheren Lodge die Gewehre im Anschlag.

Der Hubschrauber setzte gerade auf, als die zweite Bombe explodierte. Burns wurde zu Boden geschleudert und verlor das Bewußtsein. Dann hörte er das Prasseln von Steinen, die auf den Asphalt aufschlugen und vom Explosionszentrum stammten. Er merkte, daß er unverletzt war. Burns blickte sich um und suchte die Lodge an der Auffahrt zum Landsitz. Die Lodge war verschwunden. Sie hatten die Bombe in der Lodge deponiert. Auch der britische Trupp, der dort Schutz finden wollte, existierte nicht mehr. Seit der Sprengung des Heus um 16 Uhr 40 waren 18 Soldaten ums Leben gekommen.

Burns wühlte sich aus dem Schutt. Eric Anderson kam ihm entgegen, Superintendent und Mann für das Grobe. Der Staub färbte ihn weiß, seine Schußweste war blutbefleckt. Sie stolperten über abgesprengte Eisenstücke und menschliche Körperteile, um zum Explosionsort vorzudringen. Dort, wo zuvor das Gartenhaus stand, hatte die Bombe einen Krater gerissen. Anderson schätzte die Sprengkraft. Nach Ausmaß und Tiefe des riesigen Trichters war sie doppelt so groß wie bei der Bombe im Boot. Burns blickte auf seine Uhr. Der Zeiger rückte auf sechs vor.

In Newry schlossen die Geschäfte. Sie schlossen früher als sonst. Die Nachricht vom Chaos, das keine fünf Meilen vom Stadtzentrum herrschte und nur durch Kader der Gegend geplant werden konnte, löste einen Freudentaumel aus. Die Provos der IRA¹ hatten zurückgeschlagen. Sie rächten den Terror der britischen Truppen, die den Aufstand für Irland mit Gewalt unterdrückten. Sie rächten das Leiden der verhafteten Kämpfer, die hinter englischen Gittern hohe Strafen absaßen. Ihnen zur Ehre und den Köpfen des Anschlags bei Narrow Water zum Ruhm wollte man feiern.

Durch die örtlichen Pubs ging eine Tagesparole: „Es ist ein Siegestag für unser Volk, für unsere Nation.“ In den Kneipen am Kanal, der Newry mit Narrow Water verbindet und das schmutzige Wasser aus der Carlingford Lough ins Stadtzentrum schwemmt, wurde ein Freudenlied gesungen:

„Eighteen Brits
Blown to bits
Down by Narrow Water“²

Frank McDonald war müde. Seit seiner Ankunft am Ort des Geschehens trat er auf der Stelle. Er hatte die Zeugen am Hafen befragt und über den Ablauf Klarheit gewonnen. Aber sobald er versuchte tiefer zu bohren, stieß er auf Widerstand. Mullaghmore schwieg. Man hielt einen ökumenischen Gottesdienst ab, um durch gemeinsame Trauer ein Zeichen zu setzen, aber man schwieg. Lomax wußte von nichts, Parley hatte keine Ahnung und auch alle anderen vermochten zum Haß, der das englische Schloß seit jeher umgab, nichts genaues zu sagen. Es herrschte fromme Bestürzung, die das Umfeld der Täter der Einsicht entzog.

Frank setzte sich, um zu Abend zu essen.

Es war kurz nach acht und das Beach Hotel brechend voll. Frank erkannte einige Pressekollegen; ansonsten sah er nur Dorfbewohner. Entweder sie schienen aus Neugier gekommen und tauschten sich aus oder meinten tatsächlich, der Volksmusikabend, der vor mehreren Wochen geplant worden war, würde doch noch stattfinden.

Jemand erklimmte einen Stuhl. Die Rede begann zögerlich und wurde durch mehrere Biere befördert. Es war der Volksmusiksänger. „Zwar ist es tragisch“, begann er, „was heute morgen in Mullaghmore passiert ist, aber die irische Geschichte ist voll von Tragödien“. Frank McDonald glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Der Mann hatte vor, den blutigen Montag historisch zu werten und den Mord an Mountbatten, an Paul Maxwell und Nicky auf die Waage des irischen Leidens zu legen, das sein Freiheitsverlangen seit achthundert Jahren mit Toten bezahlte.

Der Saal schwieg. Der Redner schien es als Beifall zu deuten.

Sein Exkurs in die irischen Kampfeslegenden beschrieb einen Bogen: von der Zeit der Normannen

¹ Anhänger der Provisional Irish Republican Army

² „Achtzehn Briten
In Stücke gerissen
Am Fluß von Narrow Water“

bis zur britischen Herrschaft war die Insel mit ständiger Abwehr beschäftigt und ließ das wertvolle Blut ihrer tapferen Stämme. Soweit Frank verstand, war der frühere Blutzoll als Haben zu buchen, das Blut von Mounbatten als Soll. Die leicht lallende Stimme des Volksmusikängers wurde lauter. In der Todesbilanz, die der Rede den Sinn gab, stand der Abgleich konkurrierender Werte bevor. „In all diesen Jahren ist es vor allem *unser* Blut gewesen, das vergossen wurde, nicht *ihr* Blut“, sagte er.

Der Saal schwieg. Der Redner stieg vom Stuhl. Von Bundoran schien Gesang aus der Kneipe zu kommen. Es war kurz nach zehn.

Frank stand auf, um mit Dublin zu telefonieren.

Der Bericht, den er der „Irish Times“ durchgegeben hatte, stand auf der Frontseite der Dienstagsausgabe. Die Anzahl der Toten mußte korrigiert werden. Der Newsdesk teilte mit, daß Lady Patricias Schwiegermutter, die sechste Person auf dem zerrissenen Boot, trotz sofortiger Hilfe im Sterben lag.

Frank zählte nach. In Mullaghmore waren vier, in Narrow Water achtzehn Personen ums Leben gekommen. Wer den Tod dieser Menschen en gros kalkulierte und auch über Leichen von Schulkindern ging, hatte viel zu gewinnen.

Die Bastler, die die Bombe im Bootskasten legten, würde man kriegen. Sie waren Verlierer, nicht die Planer des Krieges, der auch auf der Seite des bewaffneten Terrors Soldaten auffraß. Ob die wirklichen Täter je auftauchen würden, schien fraglich.

Frank stand am Kai und sah auf die Felsen. Am Ufer fischten Schatten im Meer. Sie sammelten Holz. Frank wandte sich ab und lief rüber zum Beach. Als er zu Bett ging war es um Mitternacht.

* *
*

„Sie haben reserviert?“ Die freundliche Dame in der riesigen Halle des Luxus-Hotels lächelte herb und gab unsere Namen in den Hausrechner ein. Die Dimensionen des Baus erreichten die Maße, die von Hongkong bis London zum Standard gehören, doch die innere Verkleidung der Allerweltskonstruktion war nicht zu verwechseln.

Getäfelte Wände, die nach Eiche aussahen, wollten bäuerlich wirken und verströmten den Charme einer besseren Scheune. Aus der stattlichen Höhe, in der baumdicke Balken ein Holzdach vortäuschten, hingen Leuchter aus Eisen. Wie in Ausstattungswestern schwangen die Türen. Wo immer sich Glas für Durchsichten fand, war es milchig gemustert und mit Schnörkeln versehen. An den Fenstern der Halle wallte mächtiger Stoff, der brokatähnlich wirkte. Aus der Bar klang es gälisch. Eine prächtige Wanduhr zeigte römischen Ziffern. In einer Nische lag Stroh auf Felsen drapiert. Im Wirrwarr der Stile überboten die Farben der Sesselbezüge alle anderen Töne. Bordeauxroter Samt, schwarzroter Samt und hellroter Samt ließen jeden verstehen, daß hier edler Geschmack sowie das Erbe der Väter die Maßstäbe setzten.

Das Hotel am Kanal, im Zentrum von Newry, hatte Eamon Collins empfohlen, wohl nicht ohne Grund. In den knapp zwanzig Jahren seit dem blutigen Montag war das Elend der Stadt an die Ränder gezogen und machte Platz für viel Geld. Wie Collins erzählte, kam es von Clans im republikanischen Süden, die ihre Millionenprofite aus EU-Subventionen in Immobilien anlegen. Die Herkunft der Mittel erklärte den Protz, der auch in Gängen und Zimmern der Luxus-Herberge herausfordernd wirkte.

Nur ein einziges Mal betrat Collins die Halle. Er fürchtete erkannt zu werden.

Collins kam aus dem Slum, der sich Barcroft Park nennt und galt als Verräter. Er hatte den Provos den Rücken gekehrt und nach Jahren der Haft wegen mehrfacher Morde sein Schweigen gebrochen. Seitdem er bemerkte, daß in dem keltischen Kitsch des Luxus-Hotels Leute verkehrten, die dem innersten Zirkel des Terrors entstammen, hielt er sich fern.

„Ich kenn’ sie von damals. Ich kenne die Typen. Sie kreuzen im Schlepptau der Viehhändler auf, vermögend gewordener Subventionsspezialisten. Sie verkehren bei den ersten Adressen der Stadt. Sie sind die Crème de la Crème, Einsatzgruppe ‘South Armagh’ der IRA. Wenn Ihr mehr wissen wollt über den Montag, über die Planer, besorgt Euch Klamotten aus den besten Geschäften und trifft diese Bande in ihren feinen Cafés.“

Nach Collins Entscheidung, mit den Provos zu brechen, brannte sein Wagen. Sie zündeten ihn in Barcroft Park an, mitten im Slum. Trotz hunderter Zeugen rief niemand um Hilfe. Kurz darauf überquerte Collins die Straße und wurde von einem Auto erfaßt, das ihn an die nächste Wand quetschen wollte. Collins überlebte mit schweren Verletzungen, der Fahrer floh.

„Sie töten und morden, ohne mit der Wimper zu zucken, unterschiedslos. Jeder, dem man Sympathien für England nachsagt, gilt bei ihnen als Volksfeind. Erst stößt man ihn aus, dann wird er vertrieben...und manchmal erschossen.“ Collins lachte sarkastisch. „Angeblich wollten sie das Volk befreien, die Nation. Was davon übrig blieb, ist nationalistischer Wahn.“

Bereits im Gefängnis hatte Collins begonnen, die Geschichte der IRA zu erforschen. Er war auf frühe Rebellen, meist Lehrer, gestoßen, die den bewaffneten Kampf als Blutsopfer priesen. Sie erfanden den Kult um die gälische Sprache, die aus den Tiefen des irischen Altertums ruft, doch in Wirklichkeit eine Neuschöpfung ist.

„In den zwanziger Jahren“, sagte Collins, „war das irische ‘Volkstum’ schon so weit entwickelt, daß es sich mit Mussolini zusammentat. Kämpfer wie Canon Hayes bewunderten ihn, ja riefen die Iren zur Nachahmung auf, natürlich auf gälisch: ‘Muintir Na Tire’...Von da führt ein logischer Weg nach Berlin - an die Seite der Nazis.“

Collins spielte auf IRA-Kader an, die bei Ausbruch des Krieges mit dem „Reich“ konspirierten. Unterstützt von der „Abwehr“, Abteilung Sabotage und Terror, wurden in London Bomben gelegt. Gälische Radiosendungen, made in Berlin, riefen die Iren zum Befreiungskampf auf. Zu den irischen Küsten liefen U-Boote aus, um Sprengstoff und Waffen gegen England zu liefern.

„Ihr Wahlspruch lautete: ‘Was England schadet, ist für Irland von Nutzen’. Hieß es bei den Deutschen: ‘Blut und Eisen’, so hieß es bei den Iren: ‘Für Blut und Boden’. In beiden Weltkriegen hat die IRA mit Deutschland paktiert...Das sind ihre Traditionen, die den Terror erklären, das sind

die Quellen ihres nationalistischen Wahns...Wenn Ihr sie fragt, werden sie lachen. Sie erwecken den Eindruck, Sozialisten zu sein. Sie sind geschickte Betrüger...Sie lassen die Kleinen die Drecksarbeit machen so wie damals am Hafen und am keltischen Turm. Seht sie Euch an, in ihren Anwaltsbüros, in ihren Immobiliengeschäften.“

Collins hatte uns Namen genannt und Adressen gegeben. Die Kontakte fanden am Telefon statt, aber führten nicht weiter. Wir landeten bei freundlichen Vorzimmerdamen, die Termine notierten und Treffs arrangierten, meist in Pubs und Cafés, aber niemand erschien. Jedenfalls sahen wir keinen, der uns ansprechen wollte. Wir hätten sehr gerne nach Thomas gefragt, den verurteilten Mörder, der die Bombe im Boot von Mountbatten anbrachte. Der Mann saß in Haft, aber wer gab das Geld, das sein Anhang bezog und wer würde zahlen, wenn Thomas das Zuchthaus in Belfast verließ?

Ein Abgleich der Namen aus den Anwaltskanzleien mit bekannteren Namen des politischen Lebens zeigte die Spur. Sie endete in den Planungszentralen des nationalistischen Irland, wo kompetente Berater Gerry Adams umgeben und ‘Sinn Feín’ unterstützen, den politischen Arm der IRA. Collins meinte, daß Adams der Mann war, der bei der Untergrundarbeit der achtziger Jahre den jüngeren Kadern Instruktionen erteilte und mehr Härte verlangte. Das war in der Zeit nach dem blutigen Montag. Inzwischen glich Adams einem besseren Broker und trug feines Garn.

Auch mit Adams gelang kein Pressegespräch. Er verhandelte gerade mit Ministern aus London, um später das Flugzeug nach Spanien zu nehmen. Sein Ziel war ‘Euzkadi’, der baskische Norden, wo das irische Drama aus Sprache und Blut seine Fortsetzung fand. Adams schien dort als Souffleur aufzutreten.

„Eine nationalistische Doublette“, lachte Collins. „Das Kleinbürgertum will an die Geldpresse ran. Sie wittern die Chance auf einen eigenen Staat. Sie sind im Begriff, Minister zu werden. Was wollen sie mehr?! Dafür haben Thomas und ich und all die anderen Kader unseren Kopf hingehalten?“ Collins wurde wütend. „Dafür?“ Er spuckte aus.

Sein Name war in Newry an den Wänden zu lesen. Es geschah über Nacht. Sie hatten die Buchstaben mit Kreuzen durchstrichen und dahinter das Wort „Verräter“ gemalt. Besuche in Barcroft Park glichen Spießbrutenlaufen. Jede Bewegung wurde registriert.

Collins wollte dort weg. Er war im Begriff, ein kleines Häuschen zu bauen und zeigte uns stolz die Zimmer der Kinder. Es waren vier, die im Slum ohne Zukunft sein würden. Die Mauern hatte er selbst hochgezogen und danach sahen sie aus. „Vielleicht bringt man mich um“, sagte er, „aber darauf zu warten ist Nonsense. Soll ich deswegen abhauen?“ Er blickte auf die Bucht von Carlingford und von dort auf den Rohbau. „Aber selbst wenn sie’s tun. Ich möchte den Kindern mehr hinterlassen als Erinnerung an Dreck. Ich möchte was aufbauen, das wertvoller ist als der Terror von damals.“

Wir vereinbarten, auch nach unserer Reise in Verbindung zu bleiben und fuhren an die Westküste.

Rodney Lomax bekam einen Wutanfall. Er schien betrunken und brüllte uns unbeherrscht an. Über die Morde von damals wisse er gar nichts, auch sei es nicht wahr, daß die technische Arbeit an dem Kutter Mountbattens seiner Werft unterstand. Und selbst wenn dem so wäre - er sei am Montag,

dem Mordtag, nicht im Hafen gewesen, auch nicht am Sonntag, sondern in Urlaub, jedenfalls auswärts und daher nicht fähig, nach all diesen Jahren Auskunft zu geben. Wir sollten verschwinden.

Mullaghmore schwieg. Es schwieg mit wechselnden Stimmen und bewahrte sein Wissen. Michael Connolly bat um Verständnis, daß die wenige Zeit, die die Ärzte ihm gaben, keine Fragen vertrug. Er stand an der Lodge und atmete schwer; er war praktisch erblindet. Mit dem neuen Besitzer von Classiebawn Castle lag er im Streit. Beide wollten die Lodge: Michael, der ein früheres Versprechen Mountbattens anrief, Tough Parley unter Vorweis des Grundbuchs.

Mr. Parley stand klein, ja fast unscheinbar wirkend auf dem Vorplatz des Schlosses, ein bescheidener Mann, dem ein strebsames Leben zwar viel Geld hinterließ, aber wenig Gesundheit. Er tat, was er konnte, um uns weiterzuhelfen, wobei seine Umsicht vor allem dem Zweck galt, den geringsten Verdacht politischer Nähe zum Provo-Milieu sofort zu zerstreuen.

Gewiß, er sei katholisch erzogen und aus tiefstem Herz gläubig, auch ein wirklicher Ire und daher im Kern national eingestellt, doch sollte das reichen, ihn mit Bomben und Terror in Verbindung zu bringen?! Wäre er fähig, bei einem Mord mitzuhelfen, der das irische Blut von Paul Maxwell vergoß, um Mountbatten zu treffen, Mountbatten, der nicht wahrhaben wollte, daß man irischerseits durchaus Grund haben kann, dem englischen Adel mit Distanz zu begegnen?! War es denn nötig, daß der ältliche Herr den August jenes Jahres in Irland verbrachte, trotz aller Warnungen, trotz der starken Gefühle, die den irischen Stolz von allem Britischen trennen? Warum mußte geschehen, was bei Lage der Dinge voraussehbar war, wenn auch von ihm, Mr. Parley, weder erwünscht noch angestrebt wurde?!

Tough Parley blickte auf die See, die sich hinter den Fenstern des Schloßsaals auftat. Seine Stimme war brüchig und leise. „Ich bedauere es sehr, nicht helfen zu können.“ Er machte eine Kunstpause. „Sie sollten versuchen, mit republikanischen Kreisen Kontakt aufzunehmen. Haben Sie Francis O’Toole und Mc Lawn schon getroffen?“

Wir waren erstaunt. „Sie kennen sich?“, fragten wir zurück.

Mr. Parley wirkte noch sanfter als sonst. „Nicht wirklich“, antwortete er. „Man sieht sich mal hier und mal da. Oder hört voneinander. Pete Mc Lawns neues Buch soll hervorragend sein.“ Wir nickten. Es gehörte zur Serie seiner Volkstums-Recherchen. „Wir treffen ihn noch.“

„Dann grüßen Sie bitte.“ Mr. Parley lächelte freundlich. „Für Ihre Arbeit drück’ ich die Daumen. Viel Erfolg bei der Suche! Und halten Sie mich auf dem laufenden bitte.“ Tough Parley erhob sich. Er hatte ein köstliches Dinner bestellt und bat nun zu Tisch wie vor ihm Mountbatten. Umrauscht von der See war die Tafel gedeckt. Man ahnte die Bucht, in der das Boot explodiert war.

Pete empfing uns im Sessel an dem großen Kamin, der sein Wohnzimmer schmückte. Classiebawn Castle lag vor der Veranda.

„Nun, historische Tatsache ist, daß die Menschen der Gegend ihre Freiheit sehr schätzen und erbitterte Feinde von Fremdherrschaft sind - seit der Eroberung durch die Normannen und Engländer. Auch in Mullaghmore.“

Pete war gesprächig.

„Dieser Freiheitskampf wogte durch endlose Zeiten, um vor gut 80 Jahren an Kraft zu gewinnen, ein Höhepunkt also. Damals kamen die Kämpfer auf einer Weide zusammen. Hier, von wo man aufs Meer blickt.“ Er zeigte nach draußen. „Und auch auf das Schloß.“ Pete lächelte. „In den Legesteinmauern waren Verstecke. Dort lagen Waffen. Sie holten sie nachts und schossen damit, Bauern, die der IRA angehörten. Einer von ihnen war mein verstorbener Vater.“

Petes Ausdruck gewann an Stolz.

„Nur ein paar hundert Meter vom Schloßplatz entfernt säten die Männer die Saat der Vernichtung. Die Herren da oben, in Classiebawn Castle, wußten von nichts. Solange es hell war sahen sie Bauern, die ihre Mützen abzogen und ehrfurchtsvoll grüßten. Nur Ben Bulben war Zeuge, wenn ihr Training begann, nachts, in den Wiesen und Tälern.“

Pete zeigte aufs Meer. „Manchmal schossen sie auf die Fischkutter dort, englische Kutter.“ Er federte aus dem Sessel und lachte. „Mein Vater, so sagt man, war ein blendender Schütze.“

Pete stand neben dem Kamin und langte hinter die Haube.

„Vielleicht denken Sie jetzt, das sind alte Geschichten, Heimatgeschichten, die interessieren Sie nicht. O.k. Sie sind hier, um die Sache im Hafen zu klären, ich langweile Sie.“ Er erwartete nicht, daß wir ihm widersprechen und redete weiter.

„Was Mountbatten angeht, so würde ich sagen, es war unausweichlich.“

Pete drehte sich um. Seine Hände umfaßten zersplittertes Holz, das er hinter der Haube hervorgeholt hatte. Die Bootsplanken waren immer noch grün. Er wog seinen Schatz.

„Sie haben richtig gesehen.“ Die Stimme klang klar und entschlossen.

„Es sind die Planken Mountbattens.“

Eamon Collins war gefaßt, jedenfalls ließ er sich nichts anmerken. Ja, es würde ihm gut gehen, nur seine Pläne, den Umzug betreffend, wären geändert. Er müßte noch weiter in Barcroft Park wohnen, weil der Neubau, der inzwischen längst fertig sein sollte, überraschenderweise nicht bewohnt werden konnte.

Sie hatten das Haus in der Nacht angezündet, wenige Stunden nachdem die Wohnung im Slum bereits leergeräumt war und die Kinder vor Freude kaum einschlafen konnten. Der Möbelwagen mußte abbestellt werden. „Sie quälen dich“, sagte er am Telefon, „es ist das Programm von Faschisten.“

Obwohl wir ihm rieten, das Land zu verlassen, gab Collins nicht auf.

Er kratzte Ruß von den Steinen und hoffte auf Geld der Versicherungsgesellschaft. Es erreichte ihn nie.

Von seinem letzten Spaziergang, den er morgens um 5 mit dem Hund unternahm, kam das winselnde Tier alleine zurück. Sie hatten ihn anfangs bewußtlos geprügelt, dann mehrfach erstochen und den Schädel am Schluß mit dem Auto zermalmt.

Am Morgen des Todes ließ ein Nachbar von Collins die Presse notieren: „In den Pubs dieser Stadt, insgesamt sieben, wird man heut' Abend folgendes sagen, und zwar unterschiedslos: Collins ist abgetreten. Kein Verlust festzustellen.“

Wir hatten es eilig, die Fähre zu kriegen, die zwischen Dublin und der Westküste Englands verkehrt. Ein Touristenprospekt beschrieb den irischen Sommer. Aus der Bar klang es gälisch. Es war irgendein Montag, ein herrlicher Tag - keine Wolke am Himmel, ein tiefblaues Meer und das Grün auf den Felsen der keltischen Insel leuchtete hell.